

Entwicklungslinien der Semiotik Roland Posners*

Martin Siefkes, Universität IUAV Venedig

Roland Posner, der von 1974 bis zu seiner Emeritierung 2010 als Professor für Textlinguistik und Semiotik an der Technischen Universität Berlin tätig war, hat für die institutionelle Etablierung ebenso wie die inhaltliche Entwicklung der Semiotik eine entscheidende Rolle gespielt. Er prägte nicht nur die deutsche Semiotik der letzten Jahrzehnte nachhaltig, sondern gilt auch auf internationaler Ebene als einer ihrer wichtigsten zeitgenössischen Vertreter.

Roland Posner, der 1942 in Prag geboren wurde, befasste sich in einem breit angelegten Studium in Bonn, München und Berlin mit Philosophie, Vergleichender Literaturwissenschaft, Linguistik und Kommunikationstheorie. Bereits mit 30 Jahren promoviert und mit 32 habilitiert, erhielt er mit nur 33 Jahren einen Ruf als ordentlicher Professor an der Technischen Universität Berlin. Er war viele Jahre Vorsitzender der Internationalen Semiotik-Vereinigung IASS und Gründungsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Semiotik, konzipierte die „Zeitschrift für Semiotik“ und gab sie über dreißig Jahre lang heraus. Überdies gründete er die „Arbeitsstelle für Semiotik“ an der TU Berlin und leitet sie bis heute, und war der Herausgeber von 3 Buchreihen mit zusammen über 200 Bänden.

Entscheidend für das Verständnis von Roland Posners andauerndem Einfluss in der Semiotik sind jedoch seine wissenschaftlichen Konzeptionen, die von einer ungewöhnlichen Breite und Tiefe sind. Im Folgenden sollen einige dieser Konzeptionen in ihrer Reihenfolge vorgestellt werden, wobei ich mich auf Roland Posners eigene Publikationen konzentriere und die verschiedenen Einzelarbeiten und langfristigen Forschungsstränge nicht weiter verfolgen kann, die davon geprägt wurden. Aufgrund der interdisziplinären und grundlegenden Natur vieler dieser Arbeiten sind Auswirkungen in zahlreichen Disziplinen festzustellen: In Linguistik und Literaturwissenschaft, Kulturwissenschaft und Soziologie, Philosophie und Ästhetik, Anthropologie, Gestenforschung, Kunstwissenschaft, Film- und Bildwissenschaften, Medienwissenschaften sowie in der Designforschung wurde auf Roland Posners Arbeiten Bezug genommen.

* Dieser Essay ist die überarbeitete Fassung einer Ansprache, die der Verfasser anlässlich der Überreichung der Festschrift „Sign Culture – Zeichen Kultur“ an Roland Posner am 6. Dezember 2012 an der Technischen Universität Berlin gehalten hat.

Copyright © 2012 Martin Siefkes. Dieses Werk wird unter den Bedingungen der „Creative Commons Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen Deutschland“-Lizenz (abgekürzt „CC BY-SA“) in der Version 3.0 veröffentlicht. Der Text der Lizenz ist unter der Internetadresse <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de> erhältlich.

Im Folgenden werden einige der wichtigsten Publikationen in chronologischer Reihenfolge vorgestellt.

(1) Der Aufsatz „Sprachliche Mittel literarischer Interpretation. Zweihundert Jahre Goethe-Philologie“ erschien erst 1984 (die englische Version 1978), aber er geht zurück auf Posners Magisterarbeit von 1967. Darin wird eine linguistische Beschreibung der Beziehungen zwischen einem literarischen Text (Goethes Gedicht „An den Mond“) als Objekttext und den zahlreichen Interpretationen des Gedichts in der Goethe-Philologie als Korpus von Metatexten vorgenommen. Es wird eine Reihe von Transformationsregeln angegeben, die morphologische, syntaktische und lexikalische Umformungen von Objekttext zu Metatext beschreiben. Es sind Operationen wie Generalisierung, Objektivierung, Deskriptivierung und Entmetaphorisierung. Diesen Operationen werden bestimmte Wirkungen auf den Leser, also pragmatische Effekte, zugeordnet: Durch *Generalisierung* erfolgt die Verallgemeinerung auf bestimmte Situationstypen, durch *Objektivierung* die Einbeziehung des Lesers in die kognitiven Zustände des lyrischen Ichs. Durch *Deskriptivierung* wird die fiktive Welt zum Teil der realen Welt; und durch *Entmetaphorisierung* wird der literarische Stil des Objekttexts dem sachlichen Stil angenähert, der für einen literaturwissenschaftlichen Text angemessen ist.

Eine weitere wichtige Operation ist die *Enttextualisierung*: Sie steht im Zusammenhang mit dem Symbolbegriff, der in der literarischen Interpretation lange Zeit eine große Rolle spielte. Dabei werden einzelne Worte aus dem Text herausgenommen und mit Inhalten angereichert. Dies kann in Anlehnung an Roman Jakobson beschrieben werden, der in seinem grundlegenden Text „Linguistics and Poetics“ die poetische Funktion der Sprache über ein Verfahren definierte, bei dem die Äquivalenz zum wesentlichen Kriterium der Kombination sprachlicher Zeichen zu einem poetischen Text wird. In der Symbolinterpretation werden nun umgekehrt verschiedene Inhalte eines solchen Texts in einzelne Worte projiziert, die mit vielen, gewöhnlich nacheinander ausgedrückten Bedeutungen aufgeladen werden und damit eine hohe semantische Dichte erreichen. Dies erklärt, warum die Symbolinterpretation sich sinnvoll nur bei literarischen Texten anwenden lässt: Diese sind nach einem zu ihr komplementären Verfahren entstanden. Ausgehend davon wird die Rolle literarischer Texte bei der Bildung eines kulturellen Repertoires an Symbolen nachvollzogen. Literaturwissenschaft und Linguistik, die hier präzise und tiefgreifend zusammengebracht werden, ebenso wie die Kulturwissenschaft können heute noch genauso von dieser Arbeit profitieren.

(2) Dies gilt ebenso für den Artikel „1969: Strukturalismus in der Gedichtinterpretation – Textdeskription und Rezeptionsanalyse am Beispiel von Baudelaires *Les chats*“. Ausgehend von Roman Jakobsons und Lévi-Strauss' berühmtem Aufsatz über das Sonnet *Les chats* aus den *Fleurs du mal* werden hier die Prinzipien strukturalistischer Textinterpretation vorgeführt und erweitert. Dabei werden horizontale Äquivalenzrelationen wie etwa phonemische Wiederholungen betrachtet, aber auch vertikale Äquivalenzen z.B. zwischen der phonologischen und der semantischen Ebene, wenn beispielsweise Glänzendes durch Worte mit hellen Vokalen ausgedrückt wird. Es wird gezeigt, dass solche Äquivalenzen zur Gliederung des

Gedichts oberhalb der Versebene verwendet werden. Verschiedene Teile des Gedichts werden durch bestimmte Korrelationen von Äquivalenzklassen gekennzeichnet.

Daraus wird ein Analyseverfahren abgeleitet, bei dem verschiedene mögliche Einteilungen des Texts überprüft werden, indem horizontale und vertikale Äquivalenzklassen gebildet werden. Diese Demonstration, die insbesondere in der Betonung der vertikalen Äquivalenzen, also zwischen Äquivalenzen auf verschiedenen linguistischen Beschreibungsebenen, über den Ansatz von Lévi-Strauss und Jakobson hinausgeht, entwirft eine neue textlinguistische Analysemethode. Dabei wird das deskriptive Instrumentarium der Linguistik angewandt, um satzübergreifende Strukturen festzustellen, die durch die in der Textlinguistik dominierenden Ansätze – Koreferenz, Konnektoren, Thema-Rhema-Gliederung usw. – nicht abgedeckt wurden.

Bereits anhand der beiden behandelten Artikel wird verständlich, aufgrund welcher wichtigen Beiträge zu dieser linguistischen Teildisziplin Posner die Professur für Textlinguistik erhielt, die damals an der TU Berlin neu eingerichtet wurde.

(3) Noch grundlegender für die moderne Textanalyse ist jedoch Posners Dissertation „Theorie des Kommentierens“; diese betrachtet, wie Kommentare die in Aussagesätzen enthaltenen Informationen aufgreifen können. Ausgehend von einer formalen Beschreibung direkter und indirekter Kommentierungen wird eine Methode entwickelt, um anhand der Kommentierungsmöglichkeiten herauszufinden, aus welchen Teilinformationen der semantische Gehalt eines Satzes besteht, und auf welcher davon der Mitteilungsschwerpunkt liegt. Damit lässt sich einerseits der semantische Gehalt von Sätzen in kommentierbare Teilinformationen aufschlüsseln, andererseits werden „Thema-Rhema-Strukturen“ expliziert. Mit Hilfe der direkten Kommentierbarkeit wird überdies der theoretische Begriff der „kommunikativen Relevanz“ definiert. Die genauen Verbindungen zur erst Jahre später entstandenen Relevanztheorie von Sperber/Wilson können hier nicht genauer ausgeführt werden; tatsächlich kann die Theorie des Kommentierens als wichtige Ergänzung der Relevanztheorie gelten.

Zunächst waren formale Systeme innerhalb der Linguistik zur Beschreibung syntaktischer Strukturen verwendet worden (Chomsky); die generative Semantik (Katz, Fodor, Jackendoff u.a.) und Modelltheorie (Montague) übertrug diesen Beschreibungsansatz auf die Semantik. Die „Theorie des Kommentierens“ war die wohl erste Arbeit, die eine formale Darstellung zur Beschreibung pragmatischer Strukturen vorlegte.

Ein spezifisches Ergebnis dieser Arbeit soll hier herausgegriffen werden. Die Sätze „Beáte ohrfeigt Kurt“ und „Beate ohrfeigt Kúrt“ unterscheiden sich nur in der Prosodie, also einem pragmatischen Aspekt. Durch Kommentierung mit syntaktischer Einbettung des Kommentats entstehen die Sätze:

„Es stimmt nicht, dass Beáte Kurt ohrfeigt“ und

„Es stimmt nicht, dass Beate Kúrt ohrfeigt“.

Diese Sätze unterscheiden sich semantisch. Das Konstruktivitätsprinzip besagt nun, dass die semantische Repräsentation eines Gesamtsatzes eine Funktion der Repräsentationen seiner Konstituenten sein muss. Durch konsequente Anwendung dieses Prinzips wird in der „Theorie des Kommentierens“ eine neuartige Darstellung der semantischen Subordinationsverhältnisse in Sätzen entwickelt, die pragmatische Aspekte (etwa die Prosodie) einbezieht. Es wird also durch die Anwendung eines bewährten semantischen Prinzips an der Schnittstelle von Semantik und Pragmatik ein Erkenntnis gewonnen, die für die Semantik Änderungen an zentraler Stelle nötig macht. – Dieses Vorgehen zeigt, wie sich wesentliche Grundlagen einer Disziplin manchmal erst durch eine übergreifende Perspektive ergeben, wenn gleichzeitig der terminologische und methodische Stand aller betrachteten Bereiche ernst genommen wird. In diesem Fall handelte es sich um zwei Teildisziplinen der Linguistik; in den zuvor zitierten Arbeiten waren es die Disziplinen Linguistik und Literaturwissenschaft; und auch in späteren Arbeiten Roland Posners findet sich, ausgehend von verschiedenen Disziplinen, dieses Muster der Erkenntnisgewinnung.

Neben dem Verhältnis von Semantik und Pragmatik klärt die Arbeit noch eine Reihe weiterer Verhältnisse zwischen (Teil-)Disziplinen: Das Verhältnis von Logik und Grammatik; das Verhältnis von Satzgrammatik und Textlinguistik; das Verhältnis von Linguistik und Gesprächsanalyse. Allen, die in einem dieser Bereiche forschen, sei die Arbeit besonders ans Herz gelegt.

(4) Der Artikel „Ikonismus in der Syntax. Zur natürlichen Stellung der Attribute“ zeigt, dass die Beschränkungen der Reihenfolge der Attribute in Nominalphrasen durch semantische Regeln beschreibbar sind. Dabei wird demonstriert, dass einige der Stellungsregeln durch ikonische Relationen zwischen Attribut und Substantiv motiviert sein könnten. So sagen wir z.B. „eine schöne chinesische Vase“ und nicht „eine chinesische schöne Vase“ aufgrund des Prinzips, dass *größere Unveränderlichkeit des durch ein Attribut Bezeichneten sich in größerer Substantivnähe ausdrückt*. Die Eigenschaft ‚chinesisch‘ verliert die Vase nie, sie ist substantivell mit ihr verbunden, während sie die Eigenschaft ‚schön‘ durch Abnutzung verlieren kann; dies ist ein Beispiel für das *Substanzprinzip*. Eigenschaften, die das von dem Substantiv Bezeichnete nicht verlieren kann, werden diesem in der Wortstellung näher zugeordnet als solche, die es nur temporär besitzt.

Ein weiteres Prinzip beinhaltet, dass *die Substantivartigkeit eines Attributs, messbar am Grad der Substantivierbarkeit, sich in Nähe zum Substantiv ausdrückt*: Im Deutschen erscheint die Formulierung „ein kleiner weißer Tisch“ natürlicher als „ein weißer kleiner Tisch“. Und tatsächlich zeigt eine Prüfung, dass sich nur das Farbattribut substantivieren lässt: Wir sagen „Ich mag Weiß“, aber nicht „Ich mag Klein“. Dies ist ein Beispiel für das *Substantivprinzip*, ein syntaktisches Prinzip.

Das *Unterscheidungsprinzip* schließlich ist ein pragmatisches Prinzip: Es beinhaltet, dass Attribute umso weiter vom Substantiv entfernt stehen, je mehr sie tatsächlich zur Unterscheidung beitragen: Der „gestern gefallene tapfere Soldat“ ist zweifellos gestern gefallen, er

muss jedoch nicht wirklich tapfer gewesen sein. Je häufiger und klischeehafter ein Attribut auftritt, desto geringer ist seine Unterscheidungsfähigkeit, und desto näher steht es beim Substantiv.

Gegen Ende des Artikels wird gezeigt, dass das Unterscheidungsprinzip stärker als Substanz- und Substantivprinzip sind: Dies stützt die Annahme, dass Systemregeln sich aus pragmatischen Regeln ergeben. Primär war demzufolge die Anordnung der Attribute nach ihrer Unterscheidungsfähigkeit; je weniger überraschend und damit aussagekräftig ein Attribut ist, desto näher steht es beim Substantiv. Zur Stützung der Regel in solchen Fällen, in denen keine pragmatische Motivation vorlag, verfestigte sie sich in Form von syntaktischen und semantischen Systemregeln.

Der Aufsatz widerlegt damit nebenbei auch einen Vorwurf, der der Semiotik gelegentlich gemacht wurde: Die semiotische Terminologie werde primär als vereinheitlichende Terminologie eingeführt, die für übergreifende Fragestellungen vielleicht nützlich sei, aber aus Sicht der Fachwissenschaftler wenig Neues bringe. Die Zeichenrelation „Ikonismus“ ermöglicht in diesem Aufsatz jedoch erst, die verschiedenen Prinzipien vollständig zu beschreiben und aufeinander zu beziehen. Zugleich endet der Artikel mit dem Hinweis auf die primär pragmatische Motivierung der Attributstellung. Die ikonischen Regeln sind ein Phänomen sekundärer Motivierung: Die ursprünglich pragmatisch durch die Unterscheidungsfähigkeit motivierte Reihenfolge wird sekundär durch die ikonischen Beziehungen einerseits zwischen Substanzartigkeit und Substantivnähe, andererseits zwischen Substantivartigkeit und Substantivnähe des Attributs gestützt. Keineswegs wird hier die nur in semiotischer Terminologie formulierbare Relation – der „Ikonismus“ – zum übergeordneten Prinzip erklärt; vielmehr wird ihre Rolle in Interaktion mit dem Unterscheidungsprinzip, das auch ohne Semiotik problemlos formulierbar wäre, sorgfältig abgewogen.

(5) Eine ebenso schlüssige Erklärung syntaktischer mit Hilfe von semiotischen Prinzipien vollzieht der Artikel „Bedeutung und Gebrauch der Satzverknüpfers in den natürlichen Sprachen“. Er zeigt sehr genau, wie sich die Annahme einer Mehrdeutigkeit der Satzverknüpfers „und“ und „oder“ vermeiden lässt, indem man diesen ihre logischen Äquivalente als Bedeutung zuordnet und die in verschiedenen Kontexten auftretende scheinbare Polysemie mit Hilfe der Griceschen Relevanzmaxime und pragmatischer Inferenzen erklärt. Er liefert damit schlüssige Belege für einen „Bedeutungsminimalismus“, der die im Lexikon zu speichernden Bedeutungen als kognitive Belastung erkennt, die aufgrund evolutionärer Prinzipien der Sprachentwicklung so gering wie möglich gehalten werden, und zugleich die Wirksamkeit kontextbezogener Inferenzen nicht bloß postuliert, sondern detailliert erklärt. Hier trifft sich also die Formulierung wirksamer pragmatischer Prinzipien, wie in den bisher zitierten Arbeiten, mit der Betonung von kognitiven Ökonomieprinzipien – in diesem Fall die Ökonomie der Speicherung –, auf die bei späteren Arbeiten noch zurückzukommen sein wird.

(6) Nun zu einem ganz anderen, aber ebenso wichtigen Thema von Roland Posners Arbeiten: der Atomsemiotik. Ich zitiere aus dem Artikel „Atomsemiotik“ der deutschen Wikipedia:¹

Im deutschsprachigen Raum wurde die Atomsemiotik bekannt, als Roland Posner von der Arbeitsstelle für Semiotik der Technischen Universität Berlin 1982/83 zwölf internationale Wissenschaftler aus Ost und West um Beiträge für eine Themenausgabe der Zeitschrift für Semiotik bat, die 1984 erschien.

Wozu braucht man Atomsemiotik? Die Geschichtsschreibung des Menschen ist nur 5000 Jahre alt; dabei werden mögliche Warnungen in der Keilschrift nur von wenigen Experten, solche in der Indus-Schrift von niemandem mehr verstanden. Wie kann man Warnungen über lang anhaltende Gefahren, die durch Atommüll, aber auch andere Endprodukte industrieller Produktion wie Giftmülldeponien entstehen, an intelligente Lebewesen der fernen Zukunft übermitteln?

Die von Posner geschriebene Einleitung zu diesem Heft fasst die Theoriebildung über Zeichenprozesse zwischen räumlich und zeitlich weit entfernten Partnern zusammen, klassifiziert die Zeichen, die uns aus den vergangenen 10.000 Jahren erreichen, und analysiert bisherige Versuche, Mitteilungen an die ferne Zukunft zu senden: die Zeitkapseln von Ninive, die Radiosendungen von Arecibo und die von Raumsonden mitgeführten Bild-Ton-Träger. Die physikalische, die biologische und die kulturelle Option werden diskutiert; Posner spricht sich dabei für die letztere aus.

Roland Posners 1990 herausgegebenes Buch „Warnungen an die ferne Zukunft“ nimmt das Thema der Atomsemiotik erneut auf. Dort präsentiert er selbst einen Lösungsvorschlag, der auf der kulturellen Option der Vermittlung basiert. Ein anderer kultureller Vorschlag des Buchs stammt von Thomas Sebeok, dem im angloamerikanischen Raum damals wohl bekanntesten Semiotiker. Sebeok vertritt die Idee einer „Atompriesterschaft“, die als Elite das Wissen um die konkrete Gefahr bewahrt, während die große Mehrheit der Menschen nur ein Ritual mit dazugehöriger Legende, das vage vor ortsspezifischen Gefahren warnt, tradieren soll. Diese Aufteilung ist sicherlich vergangenheitsorientiert und undemokratisch; sie birgt Gefahren des Missbrauchs durch die Elite sowie des Wissensverlusts durch deren Absetzung.

Der Lösungsansatz von Roland Posner beruht auf einem „Drei-Kammer-System“, ausgehend von der Annahme, dass sich kollektives Wissen in einer demokratischen Gesellschaft auch nur auf demokratischem Wege, und in Verbindung mit einer Entwicklung des kulturellen Gewissens, langfristig sichern lässt. Zwar wurden in der Vergangenheit ethische Prinzipien und im Verbund damit auch Wissen durch hierarchisch gegliederte Priesterschaften über Jahrtausende übermittelt, doch diese Lösung muss, um erfolgreich zu sein, an heutige Kulturen angepasst werden, insbesondere bei einem Wissen mit hohem Missbrauchspotential.

¹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Atomsemiotik> [Einsicht am 4.03.2012]

Andererseits sind demokratische Politiker in ihren Entscheidungen stets durch die nächste Wahl gebunden und neigen daher zu kurzfristigem Denken und oberflächlichen Maßnahmen.

Posner schlägt ein verfassungsrechtlich verankertes Drei-Kammer-System vor, bei dem das jeweilige Landesparlament und die in vielen Ländern vorhandene kontrollierende zweite Kammer (der Bundesrat in Deutschland; der Senat in den USA) durch eine dritte Kammer, den „Zukunftsrat“, ergänzt wird. Auch diese Kammer wird demokratisch gewählt und hat legislative Kompetenzen. Sie erhält explizit die Aufgabe, die Interessen zukünftiger Generationen zu vertreten und ihre Lebensgrundlagen zu schützen. Der Zukunftsrat erlässt dabei Normen für die Gesetzgebung, an die sich die anderen Kammern halten müssen. Dieser Lösungsvorschlag ist somit ein explizit politischer; er ist zugleich in ein Verständnis kultureller Prozesse und kulturellen Wandels eingebunden. Während die anderen Artikel des Bundes dazu neigen, „wartungsfrei arbeitende, in sich geschlossene Mechanismen“ technischer, biologischer oder kultureller Art zu entwerfen, basiert Posners Vorschlag auf der Erkenntnis, dass das künstliche Abschließen eines Bereichs vom Denken und Entscheiden der Menschen nicht möglich ist. Die im Zukunftsrat von gewählten Repräsentanten übernommenen Aufgaben sind explizit in der Verfassung formuliert; sie können damit in einer geänderten Verfassung – etwa bei einer basisdemokratischen Neuorganisation der Legislative – berücksichtigt werden. Der Aufsatz formuliert wie nebenbei auch kultursemiotische Erkenntnisse bezüglich der Funktion und der Stabilität von Wissen unter wechselnden kulturellen Bedingungen.

(7) Somit sind wir über die Atomsemiotik zur Kultursemiotik gekommen. Hier möchte ich den 1989 erstmals erschienenen Aufsatz „What Is Culture“, 1992 auf Deutsch publiziert als „Was ist Kultur? Zur semiotischen Explikation anthropologischer Grundbegriffe“, herausgreifen. Darin wird ein Jahrhundert anthropologischer Forschung zusammengefasst, indem drei Ebenen der Kultur postuliert werden: Die „soziale Kultur“ besteht aus den Zeichenbenutzern, Institutionen und Ritualen einer Kultur. Die „materiale Kultur“ besteht aus dem System von Artefakten (dazu gehören auch Texte) einer Kultur. Die „mentale Kultur“ schließlich besteht aus den Codes oder Zeichensystemen einer Kultur. Ausgehend von dieser Dreiteilung werden in den genannten Texten anthropologische Grundbegriffe wie „Gesellschaft“, „Zivilisation“, „Artefakt“, „Instrument“, „Werkzeug“ und „Text“ expliziert.

Außerdem werden auf dieser Grundlage Prinzipien des Kulturwandels erläutert, beispielsweise kann nun die „Semiotisierung“ und „Entsemiotisierung“ von Weltsegmenten als Entwicklung bzw. Verlust von Codes (Zeichensystemen) beschrieben werden, die diese Weltsegmente gliedern und den Zugriff auf sie erlauben. Damit lassen sich auch Probleme der Verständigung zwischen Kulturen, die von der Postmoderne oft, aber unklar und übertrieben thematisiert worden sind, beschreiben.

Die Codes, die einer Kultur zu Verfügung stehen, gliedern die von ihnen erfaßten Weltsegmente auf recht verschiedene Art. Teilweise prägen sie ihnen hochdifferenzierte Strukturen auf, teilweise beschränken sie sich auf oberflächliches Etikettieren. Codes der ersten Art ermöglichen eine

genaue Orientierung und lassen das Erfasste reichhaltig und wohlstrukturiert erscheinen, wodurch es vom Rest der bekannten Welt unterscheidbar wird. (Posner 2003: 59)

Der „gegenkulturelle Bereich“, die bekannte Wirklichkeit außerhalb der Kultur, „erscheint dem in die Kultur integrierten Beobachter dagegen als ungeordnet und chaotisch, während ein Außenstehender ihn allenfalls für anders geordnet hält“ (ebd.). Durch empirische Untersuchungen dreier Kriterien, der *Distribution*, der *Frequenz* und dem *Prestige* eines Kodes, lässt sich herausfinden, wie zentral oder peripher er für die Kultur ist. Artefakte (dazu gehören auch Texte), die entsprechend diesen Kodes hergestellt wurden, erhalten eine Modellfunktion für die Kultur. Solche Kodes beeinflussen oft auch andere kulturelle Bereiche und die dort verwendeten Kodes. Als Beispiel seien die Kodes in Abhandlungen und philosophischen Werken der Aufklärungszeit genannt, deren Neigung zu Übersichtlichkeit, Klarheit und Klassifikationen die Literatur, aber auch die Architektur der Zeit beeinflussten. Überdies sind auf zentralen Kodes einer Kultur basierende Artefakte elaborierter, und die Kodes selbst werden stärker standardisiert.

(8) In diesen Zusammenhang gehört auch die Klärung des lange Zeit unklar und vieldeutig gebrauchten Begriffs „Medium“, die 1986 in dem Artikel „Zur Systematik der Beschreibung verbaler und nonverbaler Kommunikation“ erstmals publiziert wurde. Posner löst diese Aufgabe nicht durch reduktionistische Einengung, sondern durch Unterscheidung in einen biologischen, physikalischen, technologischen, soziologischen, funktionalen und kodebezogenen Medienbegriff. Diese Unterscheidung wurde im Folgenden zu einer Grundlage der Medienwissenschaften; sie selbst ist nur auf der Grundlage eines differenzierten Modells von Semiosen (= Zeichenprozessen) möglich. In dem 2003 erschienenen Artikel „Kultursemiotik“ ist die Klärung des Medienbegriffs mit der Dreigliederung der Kultur und der Klärung der anthropologischen Grundbegriffe zusammengefasst worden, was diesen Artikel zu einem Grundlagentext der Medienwissenschaft macht.

(9) Weitere wichtige Beiträge zu spezielleren Fragen der Kulturwissenschaft sind an anderer Stelle publiziert worden, beispielsweise in dem 1984 erschienenen Artikel „Die Zahlen und ihre Zeichen. Zur Geschichte und Ökonomie der Zahldarstellung“. Darin wird gezeigt, dass bei Zahlssystemen die Ökonomie des Systems und die Ökonomie der täglichen Verwendung als zwei Pole angesehen werden können, die in Widerspruch zueinander stehen. Historische Zahlssysteme nahmen verschiedene Positionen auf der Skala zwischen diesen Polen ein, die auch mit der jeweiligen sozialen Organisation von Rechenaufgaben zusammenhängen. Während die meisten antiken Zahlensysteme – das ägyptische, das sumerische, das griechische und das römische – eine Syntax wählten, bei der Ketten von gleichartigen Zahlensymbolen additiv interpretiert wurden, führten die Chinesen etwa 2000 v. Chr. eine neben der Addition (für verschiedene Zahlenwerte) auf Multiplikation basierende Notation ein, bei der „vierhundert“ mit dem Zeichen für „hundert“ und dem darüber geschriebenen Zeichen für „vier“ notiert wurde.

Dies verkomplizierte die Syntax, da nun Gruppen von zwei Zeichen geschrieben werden mussten, und die Semantik, weil neben der Addition (zwischen den Zweiergruppen) auch die Multiplikation (innerhalb einer Zweiergruppe) beherrscht werden musste. Es verkürzte jedoch die Notation der meisten Zahlen und vereinfachte damit erheblich die Anwendung – die Pragmatik – des Zeichensystems. Es ist wohl kein Zufall, dass dieses System in einer Kultur hoher Arbeitsteilung entwickelt wurde, in der man eine verlängerte Ausbildung der Schreiber für eine größere Arbeitsgeschwindigkeit gern in Kauf nahm.

(10) Von ganz besonderer Relevanz für die Semiotik und die Kommunikationstheorie ist Roland Posners Aufsatz „Believing, Causing, Intending“. Dieser Artikel stellt eine zweidimensionale Matrix der Zeichenprozesse auf. Sie basiert auf Formeln, die mit den zweistelligen Prädikaten „Tun“, „Glauben“ und „Intendieren“ sowie mit dem eine Kausalrelation bezeichnenden Satzoperator und Variablen für Akteure und Ereignisse auskommt. Ausgehend vom simplen Kausalprozess sowie den grundlegenden Zeichentypen „Signal“, „Anzeichen“, „Ausdruck“ und „Intentionsausdruck“ werden, jeweils durch Einbettung der Formeln in weitere Prädikate, zunehmend höhere Reflexionsstufen konstruiert. Dabei werden sowohl Senderzeichen als auch Empfängerzeichen beschrieben. Nach mehreren Einbettungsstufen werden auf der Ebene der Kommunikation die fünf Sprechakttypen Searles „Deklaration“, „Direktiv“, „Assertiv“, „Expressiv“ und „Kommissiv“ erreicht. Diesem Artikel gelingt somit die Verbindung zwischen semiotischen Grundbegriffen und der formalen Rekonstruktion der Sprechakttypen. Dafür werden nur zwei Prädikatoren, die Ereignisse und Handlungen bezeichnen, und drei Begriffe der intensionalen Logik verwendet: Bewirken, Glauben und Beabsichtigen.

Fast nebenbei gelingt der Arbeit dabei auch die über Jahrzehnte in der analytischen Philosophie umstrittene Definition der Kommunikation. Dabei wurde die von Paul Grice formulierte Kommunikationsbedingung als wesentliches Unterscheidungsmerkmal zwischen Kommunikation im vollen Sinne des Worts und weniger reflektierten Zeichenprozessen – die das Gegenüber nur *manipulieren* oder allenfalls Kommunikation *simulieren* – erstmals auch in der formalen Rekonstruktion als Unterscheidungskriterium integriert. Dadurch konnte dieser technisch sehr viel anspruchsvollere Ansatz die Ergebnisse der philosophischen Diskussion von John Searle, Paul Grice, Stephen Schiffer und anderen bestätigen.

(11) Dieselbe formale Beschreibungsmethode mit Hilfe einfacher intentionaler Prädikate wird dann in dem eindrucksvollen Aufsatz „Mensch und Computer als Selbstdarsteller. Der Reagan-Effekt“ verwendet, um verschiedene Konzepte im Zusammenhang mit dem Selbst eines Menschen zu explizieren. Dabei wird gezeigt, wie sich Begriffe wie „Selbstkonzept“, „Image“ oder „Fremdkonzept“, „Selbstwunsch“ und „Fremdwunsch“ aufeinander beziehen lassen, woraus sich wiederum komplexere Begriffe wie das „Imagekonzept“, der „Imagewunsch“ usw. ableiten lassen, bis man zu einer Hierarchie intentionaler Formeln gelangt, die ausgehend von vier Grundtypen durch zunehmende Einbettung erzeugt werden und zusammengekommen das Selbst eines Menschen ausmachen.

Für sich genommen ist dies bereits eine klare Explikation komplexer intentionaler Zustände, die die Psychologie im Zusammenhang mit dem Selbst beschrieben hat; so ergibt sich der besondere Mehrwert dieser Beschreibung darin, dass nun Vorgänge der Selbstdarstellung formal wiedergegeben werden können, bei der übrigens meist nur Teile des Selbst dargestellt werden, etwa das intendierte Fremd- oder Selbstkonzept oder das Imagekonzept, das sich jemand zurechtgelegt hat. Noch spannender ist, dass in der Folge auch die Selbstwertung durch Illusion und Simulation als Zeichenprozesse präzise erkennbar werden, etwa wenn das geglaubte Fremdkonzept – jemand sieht einen als etwas Bestimmtes an – dazu führt, dass man sich die entsprechenden Eigenschaften angewöhnt oder Fähigkeiten aneignet. Dies kann übrigens selbst dann geschehen, wenn das Fremdkonzept irrtümlich geglaubt wurde. Der Artikel geht in all diesen Fragen sehr detailliert vor und gehört meiner Meinung nach zu den elegantesten und zugleich psychologisch aufschlussreichsten Artikeln, die in den letzten Jahrzehnten publiziert wurden – nicht nur innerhalb der Semiotik.

(12) Nun möchte ich einen großen Sprung machen und zu einem relativ neuen Artikel kommen, „Die Wahrnehmung von Bildern als Zeichenprozess“ von 2008. Dort werden auf Grundlage einer Analyse der Verwendungsweisen in der natürlichen Sprache zunächst acht Bildbegriffe unterschieden. Auf dieser Grundlage wird eine neue Bilddefinition entwickelt, die diese Bildbegriffe mit nur geringfügiger Veränderung expliziert. Ein „Bild“ ist demzufolge ein sichtbarer konkreter Gegenstand, der eine flache Seite – eine Bildfläche – hat, die wiederum eine bestimmte Farb-Form-Konstellation aufweist, die etwas von ihr Verschiedenes visuell wahrnehmen lässt. Auf dieser Grundlage wird dann der Ablauf der kognitiven Verarbeitung bei der Bildwahrnehmung als zweistufiger Zeichenprozess expliziert. Auf dieser Basis lassen sich viele zuvor strittige Fragen – etwa nach dem Verhältnis des Bilds zum ikonischen Zeichen sowie nach dem Bildstatus von abstrakten Gemälden oder natürlich auftretenden bildhaften Wolkenformationen – erstmals überzeugend klären.

(13) Abschließend soll auf zwei gewaltige Projekte eingegangen werden, die ihresgleichen suchen: Das eine davon wurde 2004 abgeschlossen. Es handelt sich um das bei de Gruyter erschienene, vierbändige Werk „Semiotik. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur“, das Roland Posner zusammen mit Klaus Robering und Thomas Sebeok herausgegeben hat. Dieses Handbuch erschließt die Semiotik und ihre Anwendungsbereiche in umfassender, in allen dargestellten Fragestellungen höchst detaillierter Weise. Ihm liegt eine gut begründete und systematisch ausgearbeitete Konzeption der Semiotik als Grundlagenwissenschaft der Geistes- und Sozialwissenschaften sowie bestimmter Naturwissenschaften zugrunde. Dabei hat Roland Posner nicht nur den Löwenanteil der Editionsarbeit geleistet, sondern auch entscheidend die Konzeption des Handbuchs geprägt, die im Detail in seinem Übersichtsartikel „Semiotics and its Presentation in this Handbook“ im ersten Band erläutert wird. Die genauen Aufgaben und die Reichweite der Semiotik, die in den letzten Jahrzehnten oft umstritten waren, werden im dritten Band in zwei grundlegenden Artikeln – „The Semiotic Reconstruction of Individual Disciplines“ und „The Relationship between Individual Disciplines and Interdisciplinary Approaches“ – aufgeschlüsselt.

(14) Als letztes sei das „Berliner Lexikon der Alltagsgesten“ genannt, das aus dem Drittmittelprojekt „Gestenerkennung mit Sensorhandschuhen“ hervorging. Dieses umfangreiche ‚Work in Progress‘ ist weit mehr als ein Lexikon; es legt die Grundlage für eine systematische Beschreibung emblematischer Alltagsgesten und ihrer Herkunft aus Gebrauchsbewegungen.

Die vorliegende Darstellung wichtiger Werke Roland Posners hat versucht, einige wichtige Entwicklungslinien aufzuzeigen, die seine Semiotik durchziehen. Natürlich kann dieses ebenso umfangreiche wie vielfältige wissenschaftliche Werk nicht in Isolation von allgemeinen Entwicklungen in der deutschsprachigen und internationalen Semiotik gesehen werden; diese Zusammenhänge darzustellen, würde jedoch einen eigenen Artikel erfordern. Obwohl Posners Konzeptionen aufgrund ihrer durchweg hohen Innovationskraft, ihres Reflexionsanspruchs und des Niveaus ihrer Ausführung in verschiedenen Forschungsgebieten sehr wirkmächtig geworden sind, fehlt bislang eine Darstellung und Untersuchung seines Werks und dieser Einflüsse auf die gegenwärtige Semiotik. Hier konnte nur eine kursorische Einführung in ausgewählte Arbeiten gegeben werden; weitere und tiefer gehende Übersichtsarbeiten und Forschungen sind erforderlich.

Literatur

Eine Publikationsliste Roland Posners ist online verfügbar unter: http://www.semiotik.tu-berlin.de/menue/mitarbeiter/prof_dr_roland_posner/publikationen. Hier werden nur die im Text erwähnten Publikationen aufgeführt.

Ellen Fricke & Maarten Voss (eds.) (2012), *68 Zeichen für Roland Posner. Ein semiotisches Mosaik | 68 Signs for Roland Posner. A Semiotic Mosaic*. (660 S. und Multimedia-CD-ROM.) Tübingen: Stauffenburg.

Ernest W.B. Hess-Lüttich (2012), *Sign Culture. Zeichen Kultur*. Königshausen & Neumann.

Roland Posner (1969), „Strukturalismus in der Gedichtinterpretation – Textdeskription und Rezeptionsanalyse am Beispiel von Baudelaires *Les chats*“. In: *Sprache im technischen Zeitalter* 29: 27-58. Erweiterte Version in: Jens Ihwe (ed.), *Literaturwissenschaft und Linguistik – Ergebnisse und Perspektiven*. Frankfurt a.M.: Athenäum 1971. Bd. II/1, 224-266.

Roland Posner (1972), *Theorie des Kommentierens: Eine Grundlagenstudie zur Semantik und Pragmatik*. Frankfurt am Main: Athenäum. 2., verb. u. erw. Aufl. 1980. Wiesbaden: Athenaion.

Roland Posner (1979), „Bedeutung und Gebrauch der Satzverknüpfers in den natürlichen Sprachen“. In: Günter Grewendorf (ed.), *Sprechakttheorie und Semantik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 345-384.

Roland Posner (1980), „Ikonismus in der Syntax. Zur natürlichen Stellung der Attribute“. *Zeitschrift für Semiotik* 2: 57-82.

Roland Posner (1984a), „Sprachliche Mittel literarischer Interpretation: Zweihundert Jahre Goethe-Philologie“. In: Hans-W. Eroms und Hartmut Laufhütte (eds.), *Vielfalt der Perspektiven: Wissenschaft und Kunst in der Auseinandersetzung mit Goethes Werk*. Passau: Passavia Universitäts-Verlag, 179-206.

Roland Posner (1984b), „Die Zahlen und ihre Zeichen. Zur Geschichte und Ökonomie der Zahldarstellung“. In: Klaus Oehler (ed.), *Zeichen und Realität*. Tübingen: Stauffenburg. Bd. I, 235-247.

Roland Posner (1984c), „Mitteilungen an die ferne Zukunft: Hintergrund, Anlass, Problemstellung und Resultate einer Umfrage“. In: *Zeitschrift für Semiotik* 3, 195-228. Erneut in: Roland Posner (ed.) (1990), *Warnungen an die ferne Zukunft. Atommüll als Kommunikationsproblem*. München: Raben, 27-68.

Roland Posner (1986), „Zur Systematik der Beschreibung verbaler und nonverbaler Kommunikation: Semiotik als Propädeutik der Medienanalyse“. In: Hans-G. Bosshardt (ed.), *Perspektiven auf Sprache: Interdisziplinäre Beiträge zum Gedenken an Hans Hörmann*. Berlin/New York: de Gruyter, 267-313.

Roland Posner (1989), „What Is Culture? Toward a Semiotic Explication of Anthropological Concepts“. In: Walter A. Koch (ed.), *The Nature of Culture*. Bochum: Brockmeyer, 240-295.

Roland Posner (1990a), „Atommüll als Kommunikationsproblem“. In: Roland Posner (ed.), *Warnungen an die ferne Zukunft*. München: Raben, 7-16.

Roland Posner (1990b), „Das Drei-Kammer-System: Ein Weg zur demokratischen Organisation von kollektivem Wissen und Gewissen über Jahrtausende“. In: Roland Posner (ed.), *Warnungen an die ferne Zukunft*. München: Raben, 259-304.

Roland Posner (1992), „Was ist Kultur? Zur semiotischen Explikation anthropologischer Grundbegriffe“. In: Marlene Landsch, Heiko Karnowski und Ivan Bystrina (eds.), *Kultur-Evolution: Fallstudien und Synthese*. Frankfurt a. M.: Lang, 1-65.

Roland Posner (1993), „Believing, Causing, Intending: The Basis for a Hierarchy of Sign Concepts in the Reconstruction of Communication“. In: René J. Jorna, Barend van Heusden, Roland Posner (eds.), *Signs, Search, and Communication: Semiotic Aspects of Artificial Intelligence*. Berlin/New York: de Gruyter, 215-270. Deutsch gekürzt als (1996), „Sprachphilosophie und Semiotik“. In: Marcelo Dascal, Dietfried Gerhardus, Kuno Lorenz, Georg Meggle (eds.), *Sprachphilosophie: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin/New York: de Gruyter, 1658-1685.

Roland Posner (1996), „Mensch und Computer als Selbstdarsteller. Der Reagan-Effekt“. <http://web.fu-berlin.de/postmoderne-psych/berichte1/posner.htm> [Einsicht am 5.12.2012]. Englisch als (2000), „The Reagan Effect. Self-presentation in humans and computer“. *Semiotica* 128, 3/4: 445-486.

Roland Posner (2003a), „Kultursemiotik“. In: Ansgar und Vera Nünning (eds.), *Konzepte der Kulturwissenschaften: Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 39-71.

Roland Posner (2003b), „The Relationship between Individual Disciplines and Interdisciplinary Approaches“. In: Posner u.a. 1997–2004, Bd. 3: 2341-2374.

Roland Posner (2003c), „The Semiotic Reconstruction of Individual Disciplines“. In: Posner u.a. 1997–2004, Bd. 3: 2562-2569.

Roland Posner, Klaus Robering und Thomas A. Sebeok (eds.) (1997–2004), *Semiotik / Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur*. 4 Bde. Berlin/New York: de Gruyter.

Dan Sperber und Deirdre Wilson (1986), *Relevance. Communication and Cognition*. Cambridge, MA: Harvard University Press.